

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 22 (1928)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Aussprache : vom sichern Port  
**Autor:** Weidenmann, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-135735>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

drückenden Schwere verstehen, es umsomehr zu verstehen suchen, je weniger es uns drückt, so dürfen wir doch nicht dem Eingeständnis ausweichen, dass es sich hier nicht um eine soziale, sondern um eine persönlich-ethische, um die sexuelle Frage handelt. Diese einfache Tatsache wird uns oft verdunkelt durch die unheimlichen Worte, die der Mensch in diesem Zusammenhang in den Mund nimmt, Worte, in denen ganz besonders deutlich sein Wahn: sicut deus zum Ausdruck kommt. Der Mensch gebärdet sich da in einer Weise als Schöpfer, die aller Ehrfurcht entbehrt, und nirgends wie hier könnte einem das Wort in den Ohren klingen: Dir wird gewiss einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange. Sei du froh, dass du nicht der Schöpfer deines Kindes bist, dass die Rassenhygiene und die Eugenetik nicht in deine Hand gelegt sind. Diese Verantwortung kannst du nicht tragen. Aber die Rationalisierung hat die Tendenz, dieser Dinge sich zu bemächtigen und den Menschen mit dem Wahn zu erfüllen, als handle es sich da um eine Art technisches Problem. Diese Anmassung des Menschen ist ungeheuerlich. Die hemmungslose, sogar stolze Bejahung der technischen Regelung der Kinderzeugung ist sicherlich ein Symptom dafür, dass der Mensch einen Gipfel erreicht hat, den Gipfel „Eritis sicut deus“. Wir glauben, dass hier oben der Schwindel ihn ergreifen wird, der zum Sturze führen muss.

Die Wahrheit all der seltsamen, auch der verkehrtesten Versuche des Menschen, von der Not der jetzigen Lebensgestalt loszukommen, liegt darin, dass diese Welt wirklich, nach Gottes Willen, erlöst werden soll. Der westliche Mensch hat mit dem Fatalismus, mit der falschen Ergebung, gebrochen. Darin hat er etwas verstanden von dem Ruf Gottes, der an den Menschen ergangen ist. Aber er hat sich von dem kleinen Licht seiner Vernunft blenden lassen und darum seine wirkliche Situation vergessen. Er ist gross und ehrfurchtslos geworden. Die Wahrheit liegt nicht in dem „Eritis sicut deus“ des Versuchers, sondern in einem Wort des Erlösers, das fast gleich lautet und doch das Gegenteil bedeutet und den Menschen nicht gross macht: „Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“.

Paul Trautvetter.

## Aussprache

### Vom sichern Port.<sup>1)</sup>

Kesswil am Bodensee, im Juni 1928.

Herrn Dr. Fritz Sattig, Brieg (Oberschlesien).

Sehr geehrter Herr Doktor! In der Februarnummer der „Neuen Wege“

<sup>1)</sup> Eine Antwort speziell auf die Aeusserung von Dr. Sattig über För-

haben Sie über objektive Beurteilung deutscher Neuorientierung und über Friedrich Wilhelm Förster Dinge gesagt, die im ersten Moment von einleuchtendster Richtigkeit zu sein scheinen, bei näherer Betrachtung aber sich als jene bekannten, gefährlichen Trugschlüsse erweisen, die, ohne es zu wollen, letzten Endes doch so demagogisch sich auswirken.

Sie werfen Förster vor, er schreibe „vom sichern Port“ aus, also so quasi aus geschütztem Hinterhalt, und was er schreibe, sei von keiner Kenntnis der wirklichen Lage beeinflusst, da er immer nur das Geschrei der Nationalisten höre und — wegen seines gemütlichen Auslandwohnsitzes, fern von den Kanonen — nichts merke von der geistigen Neuorientierung des biedern Nicht-Nationalisten. Ganz gewiss handelt es sich um Imponderabilien in der Beurteilung der geistigen Situation Deutschlands, und sicher ist, dass ein Schweizer und ein Deutscher aus ein und demselben Tatsachenmaterial die entgegengesetzten Schlüsse ziehen könnten. Aber dass der, der mitten im Schlamassel drin wohnt, objektiver urteile, als der draussen, das ist doch — mit Verlaub — ungefähr das Gegenteil aller psychologischen Erfahrung. Das ist doch genau dasselbe, wie wenn in einer Riesenschlacht eine Patrouille auf leere Gräben des Feindes stösst und daraus schliesst: der Feind ist auf der ganzen Linie zurückgegangen, derweilen links und rechts die feindlichen Gräben angefüllt sind von lebendem und totem Kriegsmaterial. Oder auch das ganze Beispiel umgekehrt.

Ich kann Sie zur Not verstehen, wenn Sie die Tatsache, dass General von Schönaich in Brieg nicht niedergebrüllt wurde, dass 150 Mitglieder der Friedensgesellschaft in Brieg zu zählen sind und dass Sie ungestört mit Ihren Oberprimanern die langweiligste aller Schriften über den ewigen Frieden, die von Kant<sup>1)</sup> lesen dürfen, — ich kann Sie verstehen, wenn Sie diese Tatsachen dahin deuten: in Deutschland geht es vorwärts mit dem Pazifismus; die Hurramenschen brüllen nur noch Rückzugsmärsche. Also davon soll Förster reden und nicht immer nur von dem geheimen Treiben unverantwortlicher Kriegshetzer. Ihre drei Haupttatsachen werten wir vielleicht nicht ganz so hoch ein, wie Sie es tun, besonders die dritte nicht. Denn wenn ich z. B. völkischer Unterrichtsminister wäre, würde ich die Lektüre von Kants Schrift obligatorisch erklären, in der Gewissheit, dass damit lebenshungrigen und tatendurstigen jungen Männern ein solider Abscheu vor allem Pazifismus eingeimpft würde.

Nun ist es ja wohl möglich, dass Sie so viel Trostloses der Nachrevolutionszeit erlebt haben, dass Sie schon beglückt sein müssen, wenn nur in Ihrem Städtchen Brieg mit seinen treu-deutschen Biertisch-Honorationen das Harmloseste an pazifistischer Bewegung sich zu entfalten beginnen darf. Keine Pöbeleien und kein Kampf mehr und um sich eine Leibgarde treuester Schönaichianer! Merken Sie nicht, verehrtester Herr Doktor, in was für einen sichern Port hinein Sie da geschwommen sind? Wie da das Nächstliegende, Herrliche um Sie her sich auftürmt zu jener bekannten Mauer, über die hinüber der Blick nicht reicht in die Totalität der Lebenswirklichkeit hinein! Glauben Sie da wirklich noch, der „sichere Port“ liege ausserhalb des Lan-

sters Stellung (vgl. das Februarheft) habe ich erwartet und bin erstaunt gewesen, dass sie nicht kam. Sie kommt nun etwas spät, aber sie kommt. Ihr Ton ist freilich etwas schrill, aber ich betrachte es als Regel, dass in dieser Rubrik der „Neuen Wege“ das Wort völlig frei ist, wenn es irgendwie zur Sache spricht. Die Gegenrede ist ebenso frei. Und es ist sehr an der Zeit, dass „unter Freien das leidenschaftlich freie Wort“, und zwar in Dingen, die es wert sind, in geistigen Dingen, wieder aufkomme. Die Red.

<sup>1)</sup> Dass man über Kants Traktat „Zum ewigen Frieden“ auch ganz anders urteilen kann, darf wohl gegen den verehrten Verfasser dieses Briefes geltend gemacht werden. Die Red.

des, dort, wo Förster im Exil lebt, dort, wo die Fäden aus allen Teilen des Reiches und von allen sich gegenseitig bekämpfenden deutschen Machtfaktoren zusammenlaufen?

Geistige Neuorientierung heisst nun nicht einfach, ein bisschen pazifistisch denken, sondern da handelt es sich um einen sehr gründlichen Exodus aus der ganzen verhockten Gemütlichkeit bürgerlich-beschränkten Denkens. Und letztere Geistesart enthält als typisches Kennzeichen den Willen zur Schlaumeierei, genannt psychologisch-pädagogische Einstellung: von allem Guten und Schönen soll vorab zum Ausland geredet, das Vaterland geschont und nicht blossgestellt, die Fassade nach aussen rein gehalten werden. Damit, glauben Sie, sei dem Vaterland am besten gedient. Geistige Neuorientierung aber ist schonungslos. Da gilt kein „Gut Ding will Weile haben“, keine Schonung glimmenden Dochtes und keine Pflege zarter Pflänzchen, sondern einzig radikaler Kampf gegen alles, was dem „treudeutschen“ Denken entspringt. Es ist verhängnisvollster Irrtum, zu meinen, das Ausland sähe ohne Förster nur die schöne Fassade und liesse sich durch sie beruhigen. Nein, der Glaube an die saubere Fassade mit allen seinen Konsequenzen schafft eben grenzenloses Misstrauen, nicht zum mindesten bei uns Schweizern. Wer Förster bekämpft, bekennt sich zur Unwahrhaftigkeit im vermeintlichen Dienst am Staate.

Und nun zum Schluss der schmerzlichste Punkt Ihres Briefes „Ob Christus wohl auch vom sichern Auslande aus seine Reden gegen sein Volk und seine Führer verbreitet hätte? Nein, der ging nach Jerusalem, um dort zu leiden.“ Diese Stelle Ihres Briefes ist eine Schmähung, die Ihnen, der Sie vorgeben, Förster hoch zu achten, nicht aus der Feder hätte fliessen dürfen. In einer Zeit (1895), da Sie wahrscheinlich noch die Schulbank drückten, liess sich Förster wegen „Majestätsbeleidigung“ ins Gefängnis werfen — schwere gesundheitliche Schädigungen und die Verunmöglichung der Universitätskarriere in Deutschland waren die Folge. In der Schweiz verschloss man ihm jede Professur und liess den geistig überragenden Mann jahrzehntelang als Privatdozent sein Leben fristen, weil er, ohne jede Rücksicht auf Karriere, in weitgehendem Masse katholische Erkenntnisse und Institutionen anerkannte. Dann kamen die paar kurzen Jahre der Hochschultätigkeit in Wien und München — und mit wieviel Anfechtungen waren auch diese wenigen Jahre angefüllt! Hernach die schweren Kampfjahre des Krieges und der Nachkriegszeit in München und in der Schweiz. Das Leben Försters seit 1917 war ein fortgesetzter Opfergang! Alles hat er in dieser Zeit verloren: Stellung, Einkommen, die besten Freunde, sein Haus, alles, was man überhaupt verlieren kann. Geächtet, geschmäht, mit Dreck kübelweise übergossen, verleumdet in seinem privaten Leben sogar, von Ort zu Ort gehetzt, von seinen Verlegern finanziell gemeuchelt, heimatlos, monatelang hungernd und nicht wissend, wovon leben, jahrelang mit Vorschüssen auf zu schreibende Bücher sich durchschlagend, das ist der Mann — Herr Dr. Sattig — dem Sie „mit Recht“ sagen zu dürfen meinen: „Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten, da ist der Kahn und dort der See! Versucht's!“ Wüsste ich Sie nicht blind und unwissend, ich fände keinen Ausdruck, stark genug, solche Ungebührlichkeit eines Menschen, „der von Förster hoch denkt“ (!) zu brandmarken.

Aber eben, er hat das Letzte doch nicht getan: Er ging nicht hin zu den Richtern Fechenbachs, um sie zu bitten, ihn in das dreckigste Loch eines bayrischen Zuchthauses zu stecken und ihn dort langsam und sicher dahinsiechen zu lassen. Er hatte die unerhörte Idee, er müsse seinem Vaterland aus der Heimatlosigkeit umso inniger dienen, je mehr dieses Vaterland ihn verleumde und seine reine Gesinnung beschmutze. Wehe all den tausend Märtyrern der Weltgeschichte, die aus ihrem Vaterland fliehen mussten und um des Vaterlandes willen nicht wie Schafe von den hohnlachenden Feinden



sich abschlagen lassen wollten, wehe ihnen, wenn sie vor den Richterstuhl des Herrn Dr. Sattig in Brieg treten und sich von ihm sagen lassen müssten: „Warum habt Ihr für euer Vaterland jahrzehntelang bloss gehungert und gelitten, bloss euch verleumden und bedrohen — warum habt ihr euch nicht abmurksen lassen? Vor meinen Augen findet ihr keine Gnade; denn ich bleibe wenigstens im Vaterland und — lese mit meinen Oberprimanern mit behördlicher Erlaubnis Kants philosophischen Entwurf ‚Zum ewigen Frieden‘. Hier wilde See, dort sicherer Port!“

Verzeihen Sie, Herr Doktor, ich bin bitter und giftig geworden. Aber wenn ich's überlese, kann ich doch kein Wort davontun; denn Förster ist der Mann, dem ich alles verdanke und den ich wie einen Vater liebe, obwohl viele seiner Ideen heute von mir nicht mehr geteilt werden.

Ihr ergebener

Jakob Weidenmann.

## Ist das Milizheer ein Schutz gegen den Militarismus.<sup>1)</sup>

Es ist eine unter den Friedensfreunden weit verbreitete Meinung, dass die allgemeine Einführung des Milizsystems einen Schutzwall gegen Krieg und Militarismus bilden würde. Ich halte das für einen grossen Irrtum. Zunächst wäre wohl die Frage zu erörtern, ob die Technik des Zukunftskrieges ein Milizheer nicht völlig ausschliesse und nicht vielmehr hochausgebildetes, ganz besonders technisch geschultes Berufsmilitär verlange. Es gibt Fachmänner ersten Ranges, die erklären, dass in einem solchen Kriege ein Milizheer Schlachtvieh im furchtbarsten Stile bildete. Auch könnte man sich weiter fragen, ob nicht im Angesicht dieser Sachlage das Schlagwort von der Demokratisierung der Armeen ein Widerspruch in sich selbst wäre. Denn eine für den Zukunftskrieg taugliche Truppe müsste in bezug auf blinde Unterwerfung unter den Willen der Vorgesetzten alles bisher Geforderte noch bei weitem übertreffen.

<sup>1)</sup> Dieser kleine Aufsatz wurde vor längerer Zeit für eine internationale Friedensorganisation, den „Weltjugendbund für den Frieden“ geschrieben. Er fand seinen Weg in eine grosse Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften. Da nun unter uns neuerdings das Milizsystem als der nächste Schritt zum Frieden gepriesen wird, woraus natürlich gefolgert wird, dass wir Schweizer dem Frieden am besten dienen, wenn wir unser Milizheer möglichst ausbauen, so habe ich (besonders auch im Hinblick auf die Jahresversammlung der schweizerischen Vereinigungen für den Völkerbund in Vevey) schon im letzten Heft angekündigt, dass ich mich zu dieser Sache äussern werde. Der Artikel war schon für jenes Heft gesetzt, musste aber wegen Mangel an Raum zurückgestellt werden. Inzwischen hat die Abrüstungsversammlung in Zürich stattgefunden, in der dieser Artikel eine gewisse Rolle spielte. Umsomehr sehe ich mich veranlasst, ihn in den „Neuen Wegen“ zu bringen. Natürlich wird er Staub aufwerfen, aber ich stehe zu jedem Wort. Es ist mir auch eine grosse Freude, feststellen zu dürfen, dass der Artikel im Ausland offenbar eine starke Wirkung gehabt hat. Es ist in der Tat wichtig, dass der Betrug, zu dem man nun das Milizsystem machen will, rechtzeitig enthüllt wird.